

„Sieh mich an!“ Predigt am Sonntag Reminiszere Römer 5, 1-5

1Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. 2Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. 3Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, 4Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, 5Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

„Sieh mich an!“ – Friede mit Gott

Römer 5

„Sieh mich an! Sieh mich an!“ Die sechsjährige Rita hatte gerade zum ersten Mal eine ganze Runde allein durchgeschwommen. Mit strahlenden Augen springt sie aus dem Wasser und will es wieder wissen: „Mama, hast du das gesehen? Ich habe es geschafft!“ – „Mama, hast du mich gesehen?“

Rita braucht in diesem Moment kein Eis, kein Spielzeug, kein neues Fahrrad. Sie braucht nur eines: einen Menschen, der sie anschaut. Der sie wahrnimmt. Der sagt: „Ja – ich habe dich gesehen. Du bist wunderbar.“

Im Grunde haben nicht nur Kinder dieses Bedürfnis. Wir alle tragen es in uns. Wir wollen geliebt werden. Wir wollen anerkannt werden. Wir wollen hören: „Super gemacht! Du bist toll!“ Und wenn diese Anerkennung ausbleibt, können wir Menschen ziemlich unerträglich werden.

Man könnte sagen, dass die gesamte Menschheitsgeschichte von diesem Ruf geprägt ist: „Schau mich an – ich bin es wert!“ Wer diese Anerkennung nicht bekommt, wird heuchlerisch, manchmal sogar grausam. Menschen werden alles tun, um Beachtung zu finden: sich selbst rechtfertigen, einen Sündenbock suchen, oder sich in narzisstischem Selbstlob gefallen.

Im fünften Kapitel des Römerbriefs wird dieser Schrei nach Anerkennung auf einmal still.

Paulus hatte in den vorangegangenen Kapiteln mit aller Klarheit den Nullpunkt der menschlichen Selbstrechtfertigung freigelegt. Er hat gezeigt: Alle Menschen – ohne Ausnahme – stehen vor Gott ohne Anspruch und ohne Ruhm. Niemand wird durch eigene Leistung gerettet. Allein die Gnade rettet.

Und nun, im fünften Kapitel, tritt eine Stille ein. Paulus' Brief an die Römer erinnert mich an Bachs Kantate Nr. 21 zu Psalm 94,19 – „Ich hatte viel Bekümmernis“. Die erste Hälfte dieser Kantate ist geprägt von Schmerz, Klage und innerer Zerrissenheit. Dann kommt eine Zäsur. Eine Pause. Es ist, als ob plötzlich Frieden einkehrt, und der Chor singt: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele.“

Genau das ist die Botschaft des fünften Kapitels. Paulus will uns ermutigen: Da wir nun durch Jesus Christus gerecht gesprochen sind, dürfen wir in der Ruhe Gottes wohnen.

In einer Welt, in der sich immer mehr Menschen ungeliebt, nicht geschätzt und verachtet fühlen, werden die Schreie immer lauter: „Schau mich an!“ Und wer am lautesten schreit – oder die stärksten Waffen hat – scheint zu gewinnen. Das Ergebnis ist ein furchtbares Chaos, das klingt wie wenn unmusikalische Menschen unaufhörlich auf Blechdosen einschlagen oder mit den Fingernägeln über eine Tafel kratzen.

Gott aber will Frieden. Nicht nur das Fehlen von Krieg – sondern einen Frieden, der tiefer reicht als alle menschliche Sehnsucht. Und er will, dass wir diesen Frieden immer wieder in ihm finden.

Gerade in der Passionszeit wollen wir uns auf diesen Frieden besinnen: einen Frieden mit Gott, der über allem Getöse steht – unzerstörbar und unvergänglich. Am Ende soll nur Jesus auf dem Berg Golgatha zählen. Darum geht es in dieser Zeit.

Jesus ist unser Friede.

Als Erstes betont Paulus in Römer 5: Wir haben den Frieden mit Gott allein durch Jesus Christus.

Dieser Satz will unseren Blick neu ausrichten. Denn meistens schauen wir in die falsche Richtung. Wir gehen von uns selbst aus, von unserem eigenen Leben – und was wir dort sehen, ist wenig Erfreuliches: Fehler, Versagen, Sünde.

Diese Dinge lassen sich vor anderen Menschen leicht verbergen. Vor Gott nicht. Er schaut in unser Herz und weiß genau, was wir im Verborgenen denken. Er weiß, dass unsere Taten oft nicht mit unseren Worten übereinstimmen. Er weiß, dass wir täglich mit bösen Gedanken und Gefühlen kämpfen – und manchmal unseren Nächsten nicht vergeben können.

Der eine versucht dagegen anzukämpfen und tut ein paar gute Dinge. Er verhält sich vielleicht etwas besser als manch anderer und hofft, dass die guten Taten die bösen aufwiegen. Der andere resigniert und sieht keine Hoffnung mehr. Bei beiden fehlt dasselbe: Jesus.

Nein, sagt Paulus. Das stimmt so nicht. Wenn Gott uns gnädig ist, dann aus einem einzigen Grund: weil er Jesus Christus in uns sieht, weil wir in seinem Namen getauft sind.

Als Israel aus Ägypten floh, mussten alle Familien ihre Türpfosten mit dem Blut eines Lammes bestreichen. Als der Engel des Todes dieses Blut sah, zog er weiter. Er fragte nicht, wer in jenem Haus wohnte oder welche guten Taten die Bewohner vollbracht hatten. Er fragte nur nach dem Blut an der Tür. Und genauso stellt Gott heute nur eine Frage: Wo ist Jesus?

Das ist die entscheidende Frage. Und Paulus geht sogar noch einen Schritt weiter: Gott spricht uns nicht nur wegen Jesus gerecht – er macht uns durch Jesus gerecht. Die ganze Gerechtigkeit, die bei Christus im Himmel ist, kommt auf uns und wohnt in uns. Einen größeren Frieden als diesen gibt es nicht.

Da stehen wir nun – mitten in dem lauten Getöse dieser Welt – und erfahren: Durch Jesus sind wir gerecht. Ein Teil der Ewigkeit ist bei uns hier auf Erden. Und ein Teil von uns ist schon beim Vater im Himmel. Und dennoch bleiben wir hier. In unseren Körpern. In unseren Familien. In unseren Städten und Ländern, wo es weiterhin Unfrieden gibt. Manchmal dringt dieser Unfrieden tief in uns ein – besonders dann, wenn uns schlimme Dinge widerfahren. Auch Christen erleben Leid, Krankheit und Tod. Diese Dinge treffen uns genauso wie alle anderen Menschen. Eine Frau sagte nach dem Tod ihres Kindes: „Es war, als würde von heute auf morgen alles schwarz. Ich konnte das schöne Wetter nicht genießen, keine Musik, kein gutes Essen. Wenn ich fröhliche Menschen lachen sah, glückliche Familien – da fühlte ich mich ausgesperrt. Mein Leben war im wahrsten Sinne freudlos.“ Solche Traurigkeit kann uns den Himmel versperren, sodass wir Gott und seine Verheißungen nicht mehr wahrnehmen können. Genau dagegen spricht Paulus. Er sagt nicht, dass Christen vom Leid verschont bleiben. Er sagt auch nicht, dass Christen nicht mit Zweifel und Kleinglauben kämpfen. Aber er stellt fest: Der Friede Gottes wirkt mitten im Leid. Und er kommt zu dem erstaunlichen Schluss, dass wir uns sogar in solchen Zeiten rühmen dürfen.

Rühmen – wie die kleine Rita. Nur rufen wir nicht auf uns selbst, sondern auf Christus, der in uns wohnt. Und mitten in all dem wirkt Gott und schenkt uns eine besondere geistliche Gabe: die Hoffnung.

„Wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden.“ (Röm 5,3–5)

Wie kann jemand sagen, dass Leid gut ist, weil es Hoffnung bringt? Das klingt herzlos. Aber Paulus spricht hier nicht von irgendeiner Hoffnung. Er spricht von einer Hoffnung, die einen festen Grund im Himmel hat. Wo der Heilige Geist in uns ausgegossen ist, ist dieser Grund unverrückbar. Man kann und darf einem solchen Menschen nicht einfach sagen: „Sei endlich fröhlich!“ Was der Heilige Geist in jedem Einzelnen wirkt, ist anders und unvergleichbar. Aber eines weiß ich: Der Heilige Geist steht genau in der Mitte deines Lebens – hier und jetzt. Er setzt eine Pause, eine Stille mitten ins Leid. Und diese Stille verbindet uns mit dem Himmel.

Der Heilige Geist betet still mit uns, wenn wir schwere Zeiten durchleben. Die schlimmen Zeiten gehen nicht einfach weg. Aber er legt eine Ruhe in unser Leben. Und so entsteht mitten in der Bedrängnis eine ewige Hoffnung.

Es ist, als würde der Heilige Geist das furchtbare Getöse aufnehmen und in neue Musik verwandeln. Er öffnet uns die Augen für Jesus, der genau neben uns steht. Und auf einmal entsteht aus demselben Leben, aus demselben Leid, das uns zuvor erdrückt hat, eine wunderschöne Symphonie. Der Heilige Geist gibt den Rhythmus vor. Er schreibt und dirigiert die Musik – und aus genau den gleichen Instrumenten, aus genau den gleichen Menschen, die vorher nur klagen konnten, strömt etwas Wunderbares hervor.

Zum Schluss gibt Paulus uns noch einen ganz festen Beweis dafür, dass all dies wirklich stimmt: Christus ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren.

Damit macht Paulus unmissverständlich klar: Es gibt keine Leistung, die wir Gott vorausschicken müssten, damit Jesus und der Heilige Geist zu uns kommen. Gott handelt immer zuerst. Er macht uns zu dem, was wir sein sollen. Und dann – wirklich erst dann – wird es still.

In Südafrika gab es vor einigen Jahrzehnten eine gewalttätige Auseinandersetzung zwischen zwei rivalisierenden Gruppen. Beide standen sich bewaffnet gegenüber. Es war laut, angespannt – alles deutete auf ein furchtbares Blutbad hin. Die Beteiligten kamen zum Teil aus derselben Gemeinde.

Da fuhr der Pfarrer dieser Gemeinde mit seinem Auto vor und parkte – seelenruhig – genau zwischen den beiden Gruppen. Er öffnete seinen Kofferraum, holte seinen Abendmahlskoffer heraus und baute die Elemente auf der Motorhaube auf. Dann stieg er auf das Dach seines Wagens und rief in die Menge: „Was ist besser – euer eigenes Blut zu vergießen, oder den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi zur Vergebung der Sünden zu empfangen?“

An jenem Tag wurde es still. Kein Menschenblut wurde vergossen.

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“

Amen.
